

*Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen schweben
und schwinden wir,
und messen unsre trägen Tritte
nach Raum und Zeit;
und sind (und wissen's nicht) in Mitte
der Ewigkeit.*

Johann Gottfried Herder

Inhalt

Was Steine sind	1
Erinnerung der Vergessenen	2
Wie es begann	3
Hüter der Schätze	4
Lapis philosophorum	5
Lernprozesse	6
Wandel der Aggregatzustände	7
Stein, Wasser und Licht	
I. <i>Pietra paesina: der Stein</i>	8
II. <i>Wasser</i>	9
III. <i>Licht</i>	10
Genius Loci	11
Die Toskana	12
Sokrates als Maler	13
Der „irdische Geschmack“	14
Perspektive	15
Vogel- und Engelsflug	16
Signatur: der Traum des Steins	
<i>Die Grotte</i>	17
<i>Meer und Ufer</i>	18
<i>Umkehrung</i>	19
Leben und Traum	20
Widmung	21

Was Steine sind

Steine sind ihr eigener Halt,
und der unsere, wenn wir
sie erkennen und nutzen.

Sie sind Energiereserven,
Hüter unerfüllter Wünsche,
und Wächter der Stille.

Aus ihrer Erinnerung wächst
der Traum, und aus dem Traum,
der Gedanke: ein Versprechen.

In ihnen verbirgt sich
der Wille zur Fortsetzung
der ewigen Erzählung, und
eine unhörbare Musik.

Erinnerung der Vergessenen

Alle Steine sind Gedenksteine, auch
wenn sie selbst vergessen sind.

In der Erde verborgen, mit vielen
Schichten überdeckt; von einem

Abhang in den Bach gerollt,
lang lang den Fluss herunter

bis zum Meer getrieben und dabei
von den Wassern glatt geschliffen

träumen sie von der Zeit, wo sie
flüssiges Gas und lohendes Feuer waren.

Und fühlen wieder Bewegung in sich,
Wechsel, und die Sanftheit der Berührung.

Während sie reglos da liegen,
träumen die Steine die Härte davon.

Wie es begann

*Man sagt, es gab etwas vor
Raum und Zeit, und vor der Materie,
etwas, was wir nicht kennen.*

*Wir wissen nicht was, wir haben
das Wort nur im Echo gehört.*

*Wirbel, universelles Ausbreiten
und immer währendes Steigen
war unser Beginn.*

*Irgendwann kam die Kälte,
die alles umfing, und uns zu dem
machte, was wir jetzt sind.*

*Manche blieben in der Höhe
und wurden zu Gestirn;
andere fielen in die Tiefe,*

*formten den Anfang alles Festen,
gaben der Erde Konsistenz,
wurden zu Gestein.*

Hüter der Schätze

Schwebende Gebirge im Raum
Flüsse von Sternen, ein Ton,
nahe und dennoch ortlos:

alle Steine sind Gedächtnis,
und hüten uns ein Stück Leben.

Sie heilen Kranke und bieten
den Toten Obdach und Obhut.

Im alten China braute man
den Trank der Unsterblichkeit
aus gemahlene Stalaktiten.

Sprechsteine: die Meteoriten,
die das *Wort* nicht vergaßen,
lassen sich von Hörenden
befragen und geben Rat.

Lapis philosophorum

*Dieser Stein, der kein
Stein ist, schreibt Zosimus¹
über den Stein der Weisen,
dieses kostbare Ding,
das ohne Wert ist, diese
Vielgestalt, die keine Form
besitzt, dieses unbekannte
Ding, das jeder kennt.*

Zosimus wusste, es gibt ihn
doppelt. Der innere Stein der
Weisen spendet Erkenntnis,
der äußere Reichtum.
Manchmal verwandelt
der eine sich in den anderen.

Denn nicht immer steht fest,
was Reichtum wirklich ist,
wo Läuterung geschehen muss
und wo Transformation, um
die Umwandlung dessen
zu erreichen, der sich auf
das Experiment einlässt.

¹ Zosimus aus Panopolis (3. – 4. Jh.), ist der älteste historisch bezeugte Autor alchemistischer Werke. Er war Grieche, und lehrte und schrieb in Alexandria.

Lernprozesse

Alle Steine haben eine Lehre für uns,
weil sie, sagt Meister Eckehart,
verkörperte Erkenntnis sind.

Das Kristall zeigt uns
das Ordnungsprinzip, der Silex
den Funken, der in uns steckt, und
den wir neu entzünden müssen.

Regensteine befruchten die Erde,
spenden Wasser, wenn sie es braucht.
Sie beweisen, dass Steine weinen,
wie damals bei Orpheus Gesang.

Steine lehren uns Ausdauer
und Geduld. Sie verdichten
die Zeit, und vereinen
Erinnerung und Vergessen.

Wandel der Aggregatzustände

Steine waren einst Gas,
wurden flüssig und fest,
und werden sich wieder
auflösen in Bewegung
und Hauch.

Sie lehren dem Herzen
sich nicht zu verhärten,
und dabei zu vergehn.

Weil Leben bedeutet sich wandeln
von einem Zustand zum anderen.

Stein, Wasser und Licht

I. *Pietra paesina*: der Stein

Die *pietra paesina* ist ein Stein
von hoher Dichte, aber mit
Frakturen und Verwerfungen,
in die langsam Wasser dringt.

Es gibt dafür keinen Steinbruch,
und keine sichere Fundstelle.
Man trifft durch Zufall auf ihn,
und nur in der Gegend von Florenz.

Doch *Zufall*, erklärt Einstein,
ist Gottes Art, anonym zu bleiben.
Was heißt, man stößt auf ihn aus
Gnade, weil seine Existenz selbst
einem Akt der Gnade entstammt.

Denn es bedarf des Zusammenspiels
von Wasser und Licht,
damit sich aus der Schichtung
seiner unendlichen Möglichkeiten
eine Struktur bildet.

Wenn der Stein sie beide empfängt,
dann beginnt er zu träumen, und
im Traum bekommt er ein Gesicht.

II. *Wasser*

Wasser gab es, wie Dunkelheit, vor
Leben und Licht². Wir kennen es nur
als Doppelnatur.

Lebensspendend und todbringend,
Ursprung, Ahnung von Ewigem und
Drohung von Verrinnen und Vergehn.

Spiegel und Bildnis unserer selbst,
bleibt es unser Weg zur Reinheit,
ist Erneuerung durch stete Bewegung.

Aus dem dunklen Schoss der Erde
quillt es, steigt nach oben und fällt
als Regen wieder herab.

Regen ist Segen für alles, worauf er
sich senkt. Wenn ein Lichtstrahl ihn
kreuzt, befruchtet das Wasser den Stein.

Dann öffnet er sich beglückt, holt
Mangan und Eisen in sich hinein,
vermischt sie und gebiert Farben.

In den Farben verbirgt er die Stille.

² Genesis I, 2 – 3 *Und die Erde war wüst und leer, und Finsternis lag auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser. Und Gott sprach „Es werde Licht“ und es ward Licht.* Auch die griechischen Philosophen Thales und Anaximander sahen den Ursprung des Lebens im Wasser.

III. *Licht*

Das Licht hat keinen Ort,
es ist das Sehen Gottes, pure
Transzendenz und dabei
Spender des Raums.

Ein Wunder geschah: Wasser
und Licht trafen sich im Wort³,
das mit dem Stein vereint,
aus Liebe Leben schuf.

Denn die Materie ist nichts
als kondensiertes Licht, das
Dichte fand. Zu Anfang lag sie
traurig in ihrer Unbeweglichkeit,

bis in ihrem Herzen Dunkelheit
und Licht aufeinander stießen,
und Farbe entstehen ließen⁴

die, dem Auge noch
unsichtbar, nach Ausdruck
suchte, sich offenbaren wollte.

Dazu brauchte sie ein Heim.

³ Wasser und Licht sind beide in der Bibel ein Symbol für das Wort Gottes.

⁴ Farben entstehen beim Zusammentreffen von Licht und Dunkelheit in einem trüben Medium.

Genius loci

Ein Heim ist immer ein Ort, und
jeder Ort hat seine eigene Kraft.
Die Alten wussten das, sie kannten
den *genius loci*, jenen Geist,
der ihn durchatmet und beschützt.

Ein Ort entsteht durch Zeit, er wird
er selbst durch das, was er in Äonen
durchleidet und durchlebt, Thema
mit unendlichen Variationen,

wo er sich wandelt und doch bleibt,
unversehrt in seinem Kern, bis er
zu seinem eigenen Gedächtnis wird.

Das wir spät empfangen und
unsererseits verwandeln, wir,
die von dem Geist des Ortes
geprägt sind ohne es zu wissen,
und die ihn weiter prägen.

Die Toskana

Eine Landschaft, in der Hügel
zwei Drittel des Platzes einnehmen,
bis zu den Sümpfen der Maremma.
Dahinter kommt das Meer.

Die Etrusker haben
vor 2700 Jahren
mit ihren Sarkophagen,
wo ein lächelnder Blick und eine
deutende Hand auf ein vertrautes
Jenseits verweisen, als erste

gezeigt, wie Leben und Tod hier
freundschaftlich Hand in Hand
gehen: der Mensch im Gleichklang
mit der Welt, die ihn umgibt.

Die Römer haben später
diese Gegend *Toskana* genannt.
Da war Florenz, ihre Krone
und ihr Spiegel,
nicht mehr als ein Dorf.

Dante hatte ihre Sprache noch
nicht geformt, Giotto ihre Hügel
nicht gemalt.

Doch die *pietra paesina*,
die ihr Abbild und ihr Siegel
ist, lag schon seit fünfzig
Millionen Jahren dort.

Sokrates als Maler

Auf den Bildern der Renaissance
offenbart sich in Florenz plötzlich
die Freude am Konkreten:

Menschen bei ihrer Arbeit, in den
Städten, die sie errichtet haben, und
auf dem Land, das sie bebauen.

Tiere zwischen den Bäumen auf
den Hügeln, Schiffe auf dem Meer.

Das Leben wird hier begriffen
als *Spiel* und als *Kunstwerk*,
wo der Mensch als *homo faber*
zu schauen und zu handeln weiss.

Bild und Denken in eins:
man träumte den alten Traum
von Sokrates als Maler,
der durch die Kunst
die Welt und das Leben verstand
und in Gedanken verwandelte.

Und genau da war es, zu dieser Zeit,
in diesem Land, dass durch Vielfalt
Einheit entstand und Europa zu sich fand.

Der irdische Geschmack⁵

Der Florentiner Masaccio hat als erster der Geometrie einen Rhythmus geschenkt, und Lorenzetti in seinen Fresken durch den Panoramablick den Raum für immer erweitert.

Zur gleichen Zeit hat Petrarca, als er den Mont Ventoux bestieg, sein Entzücken über die Schönheit, die ihm zu Füßen lag, in Worte gefasst, welche die Beziehung zwischen Natur und Mensch aus einer neuen Perspektive sieht.

Wie die Maler fand er Gefallen am „irdischen Geschmack“: Glück des Daseins, das zum Hiersein wurde und dabei auf ein Jenseits verweist, das es mit einbegreift.

Leonardo da Vinci umgab deshalb in seinem *sfumato* den Horizont mit Weichheit und nebligem Dunst. Er malte Berge wie die Falten eines Gewandes, und weibliches Haar wie einen Wasserfall.

⁵ Die Formulierung stammt von Petrarca, der nach dem mühsamen und zu seiner Zeit total unüblichen Aufstieg des Mont Ventoux bei der Schönheit dieses Anblicks den „irdischen Geschmack“ entdeckte.

Perspektive

Durchblick und Ausblick: die Perspektive ist ein Hindurchsehen⁶, das den schauenden Menschen mit der Unendlichkeit vermählt, weil sie die Illusion eines einheitlichen Raumes schafft: man steht davor, und ist doch darin.

Plötzlich gibt es die Leinwand nicht mehr. Wo bisher das Bild stand und bewundert wurde, der Heiligkeit des Dargestellten wegen, führt der Blick uns jetzt hinein und hindurch.

Unerwartete Ausbreitung des Lichts. Bei den Porträtmalereien der Renaissance glaubt man, die Personen zu betrachten, und stellt plötzlich fest, dass man über sie hinaus in die Weite gezogen wird, und hinauf.

Im Vordergrund das Menschliche, Unendlichkeit dahinter. Höhenflug, und die Freude an der Öffnung.

⁶ Das Wort Perspektive kommt vom lateinischen *perspicere* ‚hindurchsehen, hindurchblicken‘. Die Zentralperspektive wurde im 14. Jahrhundert in Florenz von Duccio und Giotto erfunden, von Masaccio und Lorenzetti weiter entwickelt, und trat von dort ihren Triumphzug durch ganz Europa an.

Vogel- und Engelsflug

Erst spät haben die Vögel
den Himmel der Malerei durchquert.
Selbst bei Giotto blieben sie noch
der Erde verbunden, auf der sie
ehrfürchtig nebeneinander gereiht
Franziskus Lobpredigt lauschen.

Zwei Richtungen hat der Flug:
Engel schweben zu uns herunter,
Vögel steigen in die Höhe, fliegen
von uns fort, und niemals
können wir sie halten.

Nur der Stein schließt den Flug
in sich ein. Kraftlinien, und plötzlich
eine Möglichkeit zum Aufbruch:
Vögel werden zu Strichen, schwingen
sich aufwärts, schaffen einen Horizont.

Das war eine Lehre, die die Maler,
kaum hatte man die Paesine in Florenz
entdeckt, assimilierten und kopierten.

Ὁρίζειν horizein heißt *begrenzen*,
und sie verstanden, dass erst die
Begrenzung uns den Weg eröffnet,
und dass wir sie beide benötigen:

die Perspektive und den Horizont.

Signatur: der Traum des Steins

I. Die Grotte

*Zu Beginn gab es nur meine Grotte. Sie
ist Zuflucht und Gefahr zugleich, denn der
Abgrund wird in jeder Spalte sichtbar.*

*Aber für mich ist sie das Heim, ihre
Gestalt der Umriss meiner Welt.
Die herabhängenden Säulen schaffen
mir Sicherheit und Ausblick.*

*Stimmen und Worte klingen
durch sie hindurch und lassen mich
die Weite erahnen, die mir noch fehlt.*

*Sie flüstern mir einen Traum zu,
der mir Richtung gibt und Sicht,
der Tiefe schafft durch Schatten und Licht,*

*welche Farben und Formen bilden,
durch die ich langsam wachse und werde,
wie damals zu der Zeit, als der Himalaya
noch auf dem Grunde des Meeres lag.*

II. Meer und Ufer

*Die ersten Farben waren hellblau und grün,
undeutlich beide. Sie entwarfen in mir
das Meer, am Horizont eine Insel, darüber
Linien, rosa, weiss und gelb, aus denen
sich der Himmel erhebt.*

*Auf den Felsen sitzen Möwen und schreien.
Zu welcher Zeit? Ich muss ihrer viele
durchträumt haben. Wenn die Wellen ihre
Stimme erheben, fliegen die Vögel
davon und zeigen mir, was Freiheit ist.*

*So folge ich ihnen im Traum. Vor mir
bildet sich eine Landzunge und ein Kanal.
Ich betrachte sie von oben, und Streifen
der Sehnsucht ziehen durch mein Herz.
Sie legen den Grundstein zum Ufer.*

*Bauten, die dem Geist entwachsen,
Anhöhen mit Festungen, ein Dorf
mit einer Kirche am Gestade, Gischt.
Weiße Wolken spiegeln sich im Wasser.*

*Bäume stehen an Wegen, die zu einem
Ziel führen. Im Blau der Küste sprechen
zwei Menschen miteinander.
Ich sehe sie im Traum und weiss:
ich bin nicht mehr allein.*

III. Umkehrung

*In meiner Grotte hole ich
in die Nähe, was in der Ferne
liegt, kehre beim Schauen
die Perspektive um, und*

*wechsle von der einen zur
anderen, auf dass ja nichts
zum Anhalt komme, und
Nähe und Ferne nicht mehr
zu unterscheiden sind.*

*Harmonie und Freude beim
Zusammensein durch Bewegung
zu bewirken, einfach dadurch,
dass alles sich erneuert,
ist die wahre Kunst.*

*Daran arbeite ich und träume
mein ganzes Leben lang, um
einen Ort zu schaffen, aus dem
die Einsamkeit verbannt ist⁷.“*

⁷ Rabbi Josef ben Shalom Ashkenazi, ein spanischer Kabbalist des 14. Jahrhunderts.

Leben und Traum

Eine Zeit nach der anderen, die sich entwirft, entsteht und vergeht, und sich um die folgende nicht kümmert.

Ich betrachte sie alle und lausche ihren Klängen, immer im Zentrum und immer an der Peripherie, Zuschauer und Akteur in einem. Und ich frage:

Was verbindet mich mit allem was ich sehe und durchstehe? Stille.

Irgendwann ertönt eine Stimme von nirgendsher und spricht zu mir:

Das große Gesetz, das alles zusammenhält, die Materie wie das Organische, ist unerkennbar. Aber schau:

auch wenn du 's nicht begreifst, es ist derselbe Geist, der durch die Hügel der Toskana streift, der in Euch Steinen

ruht, einen Ausdruck in der Sprache der Göttlichen Komödie fand, und in der Malerei der Renaissance.

Alle haben sie den gleichen Traum geträumt, und ihr Traum war ihr Leben.

Widmung

Ein Geschenk ist eine Gabe ohne
Erwartung auf Gegenleistung,
und sei es Dank.

Dargeboten *auf den Knien*
*meines Herzens*⁸, liegt es vor Dir,

und wie jedes wahre Geschenk
ist die Gabe des Gebenden
das Geben seiner selbst.

Wobei zum Geben das Empfangen
gehört, ohne das es unvollständig
und hilflos im Raum steht.

Wie das Geben, ist das Empfangen
ein Geheimnis. Man empfängt
Segen, man empfängt ein Kind.

Doch weiss man dabei immer, wer gibt
und wer empfängt? Schau, wie leicht
die Rollen sich umkehren. Vielleicht

muss man sie nicht unterscheiden.
Über beiden liegt das Mysterium der Liebe.

⁸ Der Ausdruck stammt aus dem *Gebet des Manasse* (2. Chronik 33), und ist von Kleist bei einer Sendung eines Manuskripts an Goethe benutzt worden.



Achevé d'imprimer :
septembre 2020

COPYMEDIA
www.copy-media.net

Avenue de Guitayne - 33610 CANÉJAN



Imprimé sur papier **Clairefontaine** fabriqué dans les Vosges.